

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1851

29.11.1851 (No. 48)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-966419](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-966419)

Unterhaltungsblatt.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1851.

Sonnabend, den 29. November.

N^o 48.

Gott ist die Liebe.

(Nach dem Englischen.)

O Kind des Gram's! was weinest du,
Und senkst die Stirn der Erde zu?
Warum verzweiflungsvoll dein Blick?
Was nahm dir alles Erdenglück?

Hat deinen besten Freund vielleicht,
Hat Weib und Kind der Tod erreicht?
Sei still und sinne nicht so trübe,
Dir lebt ein Freund: — „Gott ist die Liebe!“

War's Neue, was dich niederwarf?
Traf dich der Sünde Stachel scharf?
Gewiß, du trägst ein schweres Leid,
Doch Rettung ist für dich bereit!

Es ist droben Einer, der verzeiht,
Der für dein Leben sein's geweiht,
Dort suche Trost, wenn Nichts dir bliebe,
Dein Freund ist Gott: — Gott ist die Liebe!“

Hat Kälte tief dein Herz verlest?
Flieht dein geliebter Freund dich jetzt?
Dann richte still dich himmelwärts,
Wo Nichts verwundet unser Herz.

Bei aller wechselvollen Dual,
Des Sünders Loos im Erdenthal,
Empor den Blick, von Jähren trübe!
Und hoff' auf Gott: — „Gott ist die Liebe!“

Die Zeit entflieht, — süß ist dies Wort,
Die Erd' ist nicht der Ruhe-Port,
Und süß ist, was der Herr verheißt
Der Seele, die ihn liebt und preist.

Drum, Pilger, weine länger nicht,
Erkenn' des Trostes vielfach Licht,
Dich sieht ein Aug', o sei nicht trübe!
Es ist Gottes Aug': — Gott ist die Liebe!

H. Hülle.

Politischer Diskurs
zwischen dem Mentier Schimmelpfennig
und seinem Stiefelpußer Bürste.

B. Guten Morgen, Herr Schimmelpfennig!

S. Guten Morgen, Bürste! Was giebt's Neues?

B. Mancherlei, was mit großer Wichtigkeit als neu verkündet wird und doch schon längst zu erwarten war.

S. Zum Beispiel?

B. Da ist der Ministerwechsel in Hannover, ein neues rührendes Bild von den glücklichen Zuständen unseres Nachbarlandes. Ich habe manchen Vertrauensvollen gekannt, der immer roth und blaß wurde, wenn er hörte, daß Jemand in politischen Fragen etwas scharf war. „Seht doch, wie ruhig und gedeihlich sich Alles in Hannover entwickelt! Das kommt lediglich von der empfehlenswerthen Mäßigung, mit welcher die Kammern auftreten und nur das Erreichbare erstreben!“ Solche und ähnliche belehrende Weisungen mußte man oft anhören, bis jetzt, wo die Leiche des Königs noch über der Erde steht, mit Bligeschnelle das alte Ministerium entlassen und ein entschieden reactionäres an dessen Stelle getreten ist.

S. Aber hat der neue König denn nicht versprochen, die Verfassung zu halten?

B. Das hat er wohl, aber wenn er es doch nicht thut, wer will ihn daran hindern? Und überdies hat er gar nicht nöthig, die Verfassung zu verletzen, wenn er seinen Willen durchsetzen will. Er braucht nur einen Landtag nach dem andern aufzulösen.

S. Wie wird es mit dem Zollvertrag vom vorigen September?

B. Dafür sieht's schlimm aus, denn alle Welt merkt schon, daß Oestreich in Hannover das Prä hat. In Berlin weiß man das auch recht gut, denn der König will allerdings der Weerdigungsfeierlichkeit beiwohnen, aber gleich darauf wieder abreisen, ohne sich in Hannover sehen zu lassen.

S. Das kann ja sehr schlimme Folgen haben.

B. Hat nichts zu bedeuten. Die Regierungen wissen gar zu gut, welche Menge von unruhigen Geistern sie heraufbeschwören, wenn sie unter sich uneinig werden. Sie haben ihre Schlachtfelder in die Zeitungen verlegt und kämpfen, wenn auch nicht mit stählernen Schwertern, doch mit Stahlfedern, wobei kein Blut, sondern Dinte vergossen wird.

S. Wie ist's denn in Frankreich?

B. Das fragt jetzt alle Welt, und Leute Ihres Schlages sind recht ängstlich bei dieser Frage. Das einzige Gewisse ist gänzliche Ungewißheit über den Ausgang der jetzigen schwebenden Verhältnisse. In der Nationalversammlung beißen sich die Abgeordneten fortwährend herum, aber klug wird kein Mensch daraus.



S. Was giebt es Neues in Schleswig-Holstein?

B. Nur Liebes und Gutes. Die dänische Regierung stellt in Schleswig meistens Pastoren an, die als Trunkenbolde berüchtigt sind. Einer derselben, der nebenbei ein leidenschaftlicher Fischer ist, bestieg vor Kurzem die Kanzel in Wasserfjelsen, um über den Fischzug Petri zu predigen, und erklärte, er wisse eigentlich nicht, was er über diesen Text sagen solle, aber gewiß sei, daß Petrus keine Aale gefangen habe. Ein anderer neu angestellter Pastor hat versprechen müssen, fortan keinen Grog mehr zu trinken. Der Schleswiger Probst Martius wird gewöhnlich der Schweinemartius genannt, und betrügt sich so gemein, daß die Eltern ihm ihre Töchter nicht zur Confirmation anvertrauen wollen. Das haben die armen Schleswiger davon, daß sie sich auf die Hilfe von 36 Millionen Deutscher verlassen haben, die sich von einer Handvoll dänischer Gensd'armen und Unteroffiziere auslachen lassen.

S. Ist Kossuth noch in England?

B. Nein, er ist bereits nach Amerika abgereist, um während der Dauer seiner Sereise den Leuten, die seine ehrenvolle Behandlung in England nicht verdauen konnten, Erholung von ihrem Aerger zu gönnen.

S. Hört man nichts aus Oestreich?

B. Es ist Alles beim Alten. Nur General Haynau, der sich in Ungarn angekauft hat, befindet sich gar nicht wohl und braucht jetzt die Wasserkur in Gräfenberg. Das Wasser wird ihm aber wenig helfen, da er sich nur in Blutbädern wohl zu fühlen pflegt.

S. Und sonst nichts Neues?

B. Nichts, als daß die hannoversche Regierung den Pastor Dulon frei gelassen hat und derselbe bereits in Bremen eingetroffen ist.

S. Entsetzlich!

B. Guten Morgen, Schimmelpfennig.

Die Gegenwart.

III.

Das Dichten und Denken hatte sich befreit und Verjüngung geschöpft aus dem Quell der persönlichen Selbstbestimmung, aber damit war nur der erste Schritt geschehen auf der Bahn unser culturgeschichtlichen Entwicklung. Weder Dichten, noch Denken, wie frei es sich auch gestaltete, ist das Ziel der Menschheit, sondern freies Handeln. Die freie Persönlichkeit mußte ihren abstracten Character verlieren und aus den Schranken der Kunst und Speculation in das weite Gebiet des Lebens hinübergelührt werden, d. h. die freie Persönlichkeit mußte sich ausbilden und erweitern zur freien Gesamtheit, zum freien Volk.

Schiller empfing diesen Begriff der freien künstlerischen Persönlichkeit, aber er erweiterte sie zur Geschichte, zum freien Staate. Es ist überhaupt bezeichnend, wenn er die Schönheit für die einzig mögliche Form der Freiheit ansieht und von der Kunst die Erziehung des Men-

schengeschlechts zu Freiheit und Sittlichkeit erwartet. Und während er in unsterblichen Dichterwerken diese Anschauung bethätigte, leitete ungefähr gleichzeitig Dichte die Philosophie aus ihrer Abgeschlossenheit in den Verband der Wirklichkeit. Die Erkenntniß führte et auf die Stufe des Willens, die philosophische Einsicht veredelte er zum sittlichen Motiv.

So war die Brücke vom 18. zum 19. Jahrhundert geschlagen. Das Loosungswort zu einer neuen, umfassenden Entwicklung war gegeben, das Princip war aufgestellt, aber die Nation ließ ihre Dichter und Denker im Stich. Die Freiheit, welche gepredigt ward in Liedern und Reden, fand in den Herzen der Bürger keine Stätte. Die Kunst war reif und ausgebildet genug, um sich der höchsten Stoffe des Lebens: der Wirklichkeit und der Geschichte, zu bemächtigen — da zwang die Erbärmlichkeit der Zeit unsere Künstler, anstatt einer naturfrischen, lebensvollen Kunst, eine abstracte, so zu sagen: künstliche Kunst zu bilden. Und wie konnte es anders kommen, da man der künstlerischen Schönheit ihre einzig mögliche Grundlage, die Grundlage des nationalen Lebens und somit auch die Fähigkeit vorenthielt, sich zur Freiheit zu verklären!

Das unglückliche Zwischenreich der Romantik, welches länger als zwanzig Jahre vornehmlich in Deutschland florirte, und unter dem Namen der Restauration die Zustände unseres Jahrhunderts mit den Herrlichkeiten des Mittelalters aufzupuzen strebte, erhob sich auf der Trümmerstätte nationaler Hoffnungen. Ganz Europa war in Waffen gewesen, eine in der Geschichte fast unerhörte Begeisterung hatte Hunderttausende gegen den Ursupator in den Kampf geführt, der Sieger in hundert Schlachten ward besiegt und verbannt und sein ungeheures Reich zertrümmert, und die ganze Ausbeute dieser ewig denkwürdigen Zeit war nichts, als die verschärfte Warnung: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! Die Franzosen waren aus dem Lande gejagt, aber die Furcht vor freier, ungehinderter Geistesentwicklung ließen wir vor wie nach unter uns wohnen; der fremden Willkür waren wir ledig, aber vor der eignen wußten wir uns nicht zu schützen. Die Männer der Aufklärung standen vereinzelt und unverstanden da. Sie wollten weiterblickend als die Mehrheit, welche im enthusiastischen Drange der Zeitereignisse kein ruhigprüfendes Auge für die Sachlage hatte, an das Werk der Befreiung die Herstellung der Freiheit knüpfen, sie wollten die Fluth der Bewegung in das Bett einer neuen Zeit lenken und ringsum wußte man nichts Besseres, als das Reich des Mittelalters wieder zu gründen. Die Geschichte sollte um jeden Preis zum Stillstand gebracht werden, damit man unbehindert in die gute, alte Zeit der Burgen und Dome zurücklenken konnte. Und also geschah es. Ganz Deutschland that sich zusammen in kleine Theezirkel, es erschienen nie mehr Almanache „zum geselligen Vergnügen“, als damals, Dr. Schmolke in Berlin gab sogar eine Zeitschrift heraus unter dem bezeichnenden Titel: „Kaffee- und Theezeitvertreib“, man sang, spielte, dichtete, man reflectirte und räsonnirte; an Politik wurde nicht gedacht, denn die

unruhigen Köpfe waren auf die Festung geschickt, kurz: es war eine Zeit der Gleichgültigkeit und des sittlichen Müßigganges.

Die Handelsfreiheit.

Die Handelsfreiheit ist durch den Namen oder als Gegensatz des Schutzzollsystems schon hinlänglich bestimmt; man könnte aber auch sagen, sie schaffe für die Gesamtheit denjenigen Zustand, den jeder einzelne zur Beförderung seines Wohlstandes und Genusses wünschen muß, und mit dieser Bezeichnung wäre zugleich auch der stärkste Grund der Berechtigung und Empfehlung ausgesprochen.

Jeder kluge Haushalter wird doch wünschen, daß keine Kapitalien oder Arbeitskräfte unbenutzt bleiben, daß er alle seine Mittel in unbefränkter Freiheit anwenden und die Ergebnisse seiner Arbeit auf die vortheilhafteste Weise vertauschen könne. Diese Stellung nun verschafft die Handelsfreiheit dem ganzen Volke. Sie bewahrt vor der Verirrung, einen Theil der Kapitalien in Mauth-Einrichtungen zu vergraben und einen Theil der Arbeitsfähigen als müßige Grenzwaue aufzustellen; und indem sie Allen das Recht der freiesten Bewegung ertheilt, läßt sie Jedem die ergiebigste Thätigkeit ausüben und die beste Verwerthung erlangen. Sie erreicht also in gerader Linie, was das Schutzzollsystem wohl im Munde führt, aber thatsächlich bekämpft: die Vermehrung der Produktion und des Absatzes, Wohlfeilheit und Verdienst, Lebensgenuß und Wohlfahrt für die Gesamtheit.

Denken wir uns, um diese Wirkungen besser zu erkennen, ein bestimmtes Beispiel; nehmen wir z. B. an, Deutschland huldige der Handelsfreiheit. Indem es nun seine Seehäfen und Handelsstädte allen Völkern öffnet, bewirkt es für alle Güter, die es bedarf, das größtmögliche Angebot oder die weiteste Konkurrenz; es kann also diese Güter zum wohlfeilsten Preise erhalten. Eben so gewiß liegt es aber auch im Interesse derjenigen, welche Waaren nach Deutschland bringen, Rücksicht mitzunehmen; es findet also die größtmögliche Nachfrage oder Konkurrenz für den Verkauf der inländischen Producte statt; es muß daher auch der Absatz und der Preis derselben, so weit als nur möglich, gesteigert werden.

Diese Verhältnisse zeigen nebenbei auch, daß ein Lieblingswunsch des deutschen Volkes, die nationale Flotte, durch die Handelsfreiheit am schnellsten und besten erfüllt werden kann. Die Kriegsflotte findet die Elemente ihres Lebens und ihrer Kraft nur in der Handelsflotte, und diese kann nur bestehen und wachsen durch den Handelsverkehr selbst. Gestattet die freie Aus- und Einfuhr, so wird die deutsche Flagge in Frieden und im Kriege das Meer zu behaupten wissen. Alle Kreuzer- und Groschen-Sammlungen sind aber unnütz, wenn Ihr die deutsche Schifffahrt durch Mauthschranken zur Unthätigkeit verdammt.

Ist es sich darum zu verwundern, daß die Bevölkerung der Küste gegen das Schutzzollwesen sich beharr-

lich sträubt und nicht mit eigener Hand die Quellen ihres Erwerbs und Wohlstandes verschließen will? Und wenn sich geschützte Fabrikanten nicht scheuen, im Namen des Volkes den Vorwurf der unaterländischen Gesinnung gegen Alle auszusprechen, welche das schädliche Vorrecht oder Monopol eines kleinen Bruchtheils nicht immerfort festhalten oder ausdehnen wollen, so mag dieses Benehmen zu dem grellen Widerspruche passen, daß man im Lager der deutschen Schutzzöllner auf das Recht eines Freihafens Werth legt und die Freiheit sehr vortheilhaft findet, welche der Zollverein zwischen seinen Gliedern eröffnet hat, oder welche die Handelsverbindung mit Gesamtösterreich zwischen 70 Millionen herstellen soll, während man dieselbe Freiheit fürchtet und bekämpft, wenn sie über die zufälligen Grenzen der Stadt oder des Zollgebietes hinausgeht und alle Länder umfaßt.

Wenn wir die Handelsfreiheit im Allgemeinen als die Grundbedingung des ökonomischen Fortschritts ansehen, so sagen wir darum nicht, daß jede Stöckung und Verdienstlosigkeit beseitigt sei. Verhältnisse dieser Art können für den Einzelnen und für ein ganzes Volk unverschuldet entstehen; aber die Freiheit ist gewiß derjenige Zustand, in welchem diese Verhältnisse am leichtesten ertragen und verbessert werden können.

Die moralischen Vortheile der Handelsfreiheit sind vielleicht noch von größerer Bedeutung als die materiellen. Es ist der reiche Segen der Gerechtigkeit, den sie über alle Beziehungen der Einzelnen und der Völker ausbreitet. Wenn irgend ein Wille den Stand des Marktpreises und des Arbeitslohns regelt, so ist auch die Klage unvermeidlich, daß der Eine oder der Andere nicht genug erwerben könne, oder zu viel für seine Bedürfnisse bezahlen müsse. Die freie Concurrenz aber stellt Jedem auf den gleichen Boden; sie nimmt jede Arbeit zu dem Werthe an, und fordert für jedes Gut den Preis, der aus dem Verhältnisse der Nachfrage und des Angebots naturgemäß hervorgeht. Es findet kein Vorrecht und keine Benachtheiligung statt. Es muß darum auch eine mächtige Ursache der Unzufriedenheit und des Zwispalts unter den Einzelnen und unter den verschiedenen Ständen Berufsarten verschwinden.

Wie die Ungleichheit, so hört auch die Bevormundung auf. Indem aber Jedem die ganze Sorge und Verantwortlichkeit für den eigenen Erwerb und Wohlstand übergeben wird, befreit sich auch der Staat und die Gesellschaft von den zerstörenden Ansprüchen, welche aus den Grundsätzen des Schutzzollsystems und des Socialismus hervorgehen. Jedermann weiß, daß er seines eigenen Glückes Schmied sein muß. Und der öffentliche Schutz der Arbeit ist ein allgemeiner und gleichmäßiger, der von selbst in der Erfüllung der wahren Aufgabe des Staates begriffen ist: „Im Gebiete der Justiz das Recht schnell und wohlfeil zur Anerkennung bringen, im Gebiete der Finanzen auf gerechte und einfache Weise die Staatsmittel verschaffen und mit gewissenhafter Treue und Sparsamkeit verwenden, im Gebiete der Verwaltung

die Hindernisse der freien Bewegung fördernden Einrichtungen herstellen.“

Indem endlich die Handelsfreiheit die verschiedenen Länder verknüpft und gemeinsame Interessen hervorruft, bringt sie die wichtige Wahrheit zum allgemeinen Bewußtsein, daß die Benachtheiligung des einen Volkes auch dem anderen schade, und daß die Völker alle, wie die Bürger eines Staates, für ihren Wohlstand und für ihr Wohlfsein in einer engen und solidarischen Verbindung stehen. Die Handelsfreiheit ist die Mutter des allgemeinen Friedens und der Humanität. (W. S.)

Kleine Reise-Notizen.

Auf einer Tour, die ich von Gernrode nach dem Solling machen wollte, sah ich in dem kleinen Postzimmer des Abfahrts-Städtchens einige Damen sitzen, die gleich mir die erwartete Post nach Nordhausen nehmen wollten. Diese kam an, aber die Damen konnten ihren Zweck nicht erreichen, sondern waren genöthigt, nach Suderode, wo sie sich aufgehalten, zurückzukehren. Auf meine Frage, warum? entgegnete der Posthalter, es werden hier keine Weichäsen gehalten, sie müssen wiederkommen, wenn einmal mehr Platz da ist; — haben sich erst heute früh gemeldet.“

— Welche Posteinrichtung während einer Bade-Saison! —

Auf derselben Tour hatte ich im Cabriolet einen Conducateur von colossaler Stupidität neben mir. Die letzte Sonnenfinsterniß stand eben bevor; im Gespräch darüber bemerkte er alles Ernstes: „Ja, ich bin gar nicht bange, ich habe für meinen Wagen schon zwei große Wachslichte bekommen.“

Von Nordhausen ging's auf Heiligenstadt. Wir blieben dort einige Stunden bis zur Weiterfahrt nach Göttingen. Ich besuchte, um die Zeit hinzubringen, zwei katholische Kirchen, in denen jedoch an Bildern nichts Außerordentliches vorhanden war. Daß mir vergönnt war, während viel Frauen Beichte saßen, in dem Gotteshause umher zu gehen, wunderte mich; doch ein freundlicher Kirchendiener sagte mir: „Sie stören ja nicht, geh'n Sie nur umher; treten Sie nur recht nah' zum Altare“, und dann machte er mich aufmerksam auf zwei, zu jeder Seite des Chores an der Wand befindliche große Reliquien-Schränke, in denen tausendfältige kleine buntverzierte Gegenstände befestigt waren. „Das sind lauter Knochen“, flüsterte er mit Genugthuung mir zu. —

In der Familie eines aufgeklärten Mannes in Heiligenstadt erkundigte ich mich gleich nach den reisenden Vätern Jesu. „Hier sind sie schon gewesen“, sagte mir der Herr des Hauses. „Sie glauben nicht, wie viel Unheil sie hier angestiftet haben. Die Fürsten denken“, bemerkte er noch, „daß die Jesuiten ihre Netter werden

sollen, aber sie benutzen dieselben nur zu ihren Zwecken, und ziehn sich, wenn's Zeit ist, zurück.“ — Dann wurde mir noch erzählt, daß ein dortiger Hauptgeistlicher, der, so lange er noch auf dem Lande Prediger gewesen, stets gegen die Wallfahrten nach dem Hilfsberge auf dem Eichsfelde, wie gegen ein Unwesen geifert habe, seit länger dieses und Alles, was zur Verfinsternung des Volkes beitrage, geflüstert betreibe, so daß dem Wahnglauben die Flügel mit jedem Tage wachsen müßten. Wenn der Geistliche den Leuten sagte, es sei die Nacht zuvor der Teufel in der Kirche gewesen, so glaubten sie es, wurde mir versichert.

Auf einem großen Amtsgute im Hannöverschen war im vorigen Frühjahr eine Heerde von sechshundert Schaafen Abends sicher in den Schaafstall gelassen. Aus Nachlässigkeit war es nicht beachtet worden, daß einige Steine neben der Stallthür in der Mauer fehlten. Ein kleiner Hund kroch durch die dadurch entstandene Oeffnung und setzte durch sein Gebell die Schaafse dermaßen in Angst, daß am andern Morgen alle erstickt gefunden wurden! Die hängen Thiere waren zu Sechsen aufeinander gekrochen, und wurden in diesem Zustande todt gefunden.

Landtagswahlen.

In Oldenburg ist Tischler Inhülßen und Advocat Großkopf gewählt; Hauptmann Niebour in Berne und Gutin.

Notizen.

Der Landtag ist am 25. d. M. zusammengesetreten. Es waren 36 Abgeordnete anwesend. Die vorbereitende Sitzung ward von Seiten der Regierung durch den Ministerialrath Buchholz eingeleitet und das Präsidium vom Alterspräsidenten Lindemann geführt. Derselbe sprach in einigen Begrüßungsworten an die Versammlung den Wunsch aus, es möge bei den bevorstehenden Verhandlungen „Stoß auf Gegenstoß, im muthigen Kampfe Funken schlagend, Weisheit entzünden.“ Der Antrag, Stenographen anzustellen, ward ohne Widerspruch angenommen.

Die Synode hat sich nach 14 tägigen Verhandlungen bis nach Beendigung des gegenwärtigen Landtags vertagt. Der Antrag, die angeregte Revisionsfrage von einer neu zu wählenden Versammlung berathen zu lassen, ward verworfen.

Briefkasten. Herr N. N. Ihre Bemerkungen über den in voriger Nummer des Unterhbl. befindlichen Artikel: der 30. Art. des Kirchenverfassungsgesetzes, müssen bedeutende Mitberungen in der Form erfahren, ehe sie Aufnahme finden können.

Simplex! — Die Sache ist längst erledigt und kann unmöglich wieder aufgewärmt werden.